

Heimspiel für Otto Frei

«Bis Nacht sich in die Augen senkt» – eine starke szenische Lesung im Phönix-Theater in Steckborn



Daniel Ludwig und Oliver Daume spielen in «Bis Nacht sich in die Augen senkt.»

(jo) Der Journalist und Schriftsteller Otto Frei (1924 – 1990) ist in Steckborn, seinem Geburtsort und hier aufgewachsen, unvergessen, hoch angesehen und bewundert. Kein Wunder, hat er doch Steckborn ein Denkmal gesetzt, das eine grosse Ausstrahlungskraft besitzt. Und kein Wunder auch, dass am Samstag das Phönix Theater voll besetzt war, als die szenische Darstellung nach Texten von Otto Frei «Bis sich Nacht in die Augen senkt», gezeigt wurde. Es scheint, als ob Frei mit seinen Büchern zum einen gegen das Heimweh angeschrieben hat, das ihn wohl sein ganzes Leben begleitet hat und zum anderen zieht sich wie ein roter Faden die Auseinandersetzung mit seinem übermächtigen Vater durch den fünfteiligen Romanzyklus, der von Charles Linsmayer neu ediert wurde und aus dem er kurze Szenen herausgelöst hat, die die Aufführung bestimmen.

Nie gelöster Vater-Sohn-Konflikt

Ein, hier nie gelöster Vater-Sohn-Konflikt, ein Konflikt, der in unserer Gesellschaftsordnung immer wieder thematisiert wurde und wird, so lange diese besteht. Auf der einen Seite sollen die Söhne in die Welt des Vaters hineinwachsen, sie sicher nicht unbedingt eins zu eins übernehmen, auf der anderen Seite stehen die Väter, die sich sehr oft dagegen sträuben, ihre Welt, ihre Macht abzugeben. Und doch auch mit Stolz den Sohn (oder die Söhne) wahrnehmen. Das wird in der szenischen Darstellung

«Bis sich Nacht in die Augen senkt», von Daniel Ludwig und Oliver Daume überzeugend und mit grosser Intensität herausgespielt. Die Zwischentexte las Charles Linsmayer selbst. Regie führte Markus Keller. Der Konflikt in dieser Konstellation wird noch dadurch verschärft, als die Welt des Vaters die des Holz- und Obsthändlers ist, die Welt des Sohnes wird die intellektuelle sein: Gymnasium an der Kantonsschule Frauenfeld, Studium der Geschichte und Germanistik, Promotion, Hinwendung zum Journalismus. Von 1951 bis 1989 arbeitet er für die NZZ in Berlin, ab 1966 ist er für die gleiche Zeitung Welschlandredaktor. Hinzu kommen drei weitere Romane. Er stirbt 1990 in Bursinel VD. Was für die SteckbornerInnen natürlich sehr reizvoll ist: immer wieder tauchen noch heute bekannte Namen auf.

Kein Verständnis für den Sohn

So sehr sich der Sohn auch bemüht – der Vater erkennt die Welt des Sohnes nicht an, für die er nahezu kein Verständnis aufbringt, was er ihm wenig feinfühlig und mit einer fast schon erfrischenden Bauernschläue klarmacht. Der Sohn, Otto Frei, kommt nicht dagegen an und trotzdem sucht er immer wieder die Nähe des Vaters und das Gespräch mit ihm. Dennoch besitzt dieser Konflikt durchaus humorvolle Situationen. Die Szenen sind chronologisch dem Leben Otto Freis entsprechend aufgebaut – köstlich zum Beispiel, als der Sohn das Baby mimt: das Schreien «Wo ist die Mutterbrust, ich brauche Bindung» klingt wirklich «baby-like.» Der Sohn versucht durchaus, gegen den Vater aufzumucken, was aber immer wieder scheitert: der Vater ist zu übermächtig. Was Charles Linsmayer an einer Stelle in Bezug auf die Studentenunruhen von 1968 liest: Nicht die Söhne hätten gewonnen, sondern mit dem «Marsch durch die Institutionen» die Väter. Aber der Sohn Otto lässt sich nicht in die Vaterwelt und in dessen Machtbereich hineinziehen, er schafft sich seine eigene Welt. Seine Freiheit und somit ein Stück weit auch die Loslösung vom Vater. Die szenische Lesung endet mit einer Hommage an den verstorbenen Bruder Paul in der Kartause Ittingen im Gespräch mit einem «Mönch» (Vater): Der Bruder Otto kann nicht hierher gehen, weil er den See in Steckborn, die Stimmung des Abends braucht, bis «Nacht sich in die Augen senkt.»

Stadtrat Jörg Ferkel betonte es nach dem lebhaften Beifall einer wirklich gelungenen Aufführung: Otto Frei habe sich vom Vater nur befreien können, weil er sich räumlich und innerlich von ihm getrennt habe. Die SteckbornerInnen könnten stolz auf ihn sein.